

Als im Jahr 1767 die 78 Jesuiten (170) aus den 30 Reduktionen der Ordensprovinz Paracuraria vertrieben und wie Kriminelle nach Spanien deportiert wurden, begann für die Missionssiedlungen mit ihrer Integration ins koloniale System ein Prozeß des Verfalls, der Verarmung und der Entvölkerung. Dieser Prozeß, der durch die Emanzipation Amerikas von der Krone und die Bildung der Nationalstaaten beschleunigt wurde, führte in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einer Verödung der Reduktionen, die mit einer Zerstreuung der Bevölkerung oder einigen wenigen Neugründungen an deren Orten verbunden war. Diesen komplexen Prozeß des Niedergangs bis zur völligen Auslöschung, der mit einem gegenläufigen Prozeß der Bevölkerungsvermehrung und des wirtschaftlichen Aufstiegs in den umgebenden Regionen des Platabeckens verbunden war, beschreibt der Verf. anhand archivalischer und gedruckter Quellen. Dabei betrachtet er im einzelnen: Die neue politische und administrative Organisation des immensen Gebietes der Reduktionen durch die kolonialen Behörden und den allmählichen Verlust der administrativen Einheit; die Prozesse in der Guaraní-Gesellschaft und die Hauptfaktoren der demographischen Entwicklung (erhöhte Mortalität, Emigration); die wirtschaftliche und finanzielle, als Niedergang zu beschreibende Entwicklung; die Produktivität der teilweise riesigen Landgüter (estancias), was die Hauptprodukte der Viehzucht, Landwirtschaft (yerba mate, Baumwolle) und Verarbeitung (Textilien) angeht; das tägliche Leben in den Reduktionen unter der Rücksicht von Religion, Nahrung, Wohnen, Arbeit und Fest; die Bedeutung der Grenzstreitigkeiten mit Portugal; das endgültige Ende der Reduktionen nach den Unabhängigkeitserklärungen Paraguays (1813) und Argentiniens (1816) von Spanien. Eine Reihe von sehr nützlichen geographischen Karten und statistischen Graphiken verdeutlichen die Darstellung, eine kommentierte Bibliographie (281–290) erschließt die Quellen sowie die verstreute Literatur; dort wird auch eine einschlägige Bibliographie zum Thema aufgeführt: Alberto A. Rivera, *Las misiones de guaraníes. Bibliografía de la época post jesuítica* (2 Bde., Resistencia 1989/90).

Diese stark quellenbezogene Gesamtdarstellung entreißt das Schicksal der Jesuitenreduktionen nach der Vertreibung des Ordens aus Amerika dem historiographischen Dornröschenschlaf. Dem Autor ist zu danken, daß er sich dieser Vernachlässigten und irgendwie „undankbaren“ Übergangsepoche von der Kolonialzeit zu den Nationalstaaten im Cono Sur angenommen hat und in diesem Rahmen das langsame, aber sichere Ende des großen Missionsprojektes aufzeigt. Dabei wird deutlich, wie sehr die Reduktionen an die Anwesenheit der, wenn auch erstaunlich wenigen Jesuiten gebunden war und ohne diese nicht weiterexistieren konnten, auch wenn die Kolonialbehörden einen ähnlichen paternalistischen Stil weiterpfl egten. Dabei wird aber auch deutlich, daß sowohl die Eingliederung der Reduktionen in die bestehende Kolonialgesellschaft als auch die Unabhängigkeit von der spanischen Krone, die ja eine kreolische Revolution im eigenen Interesse war, zu einer erheblichen Verschlechterung der Lage der Indios führte, denn diese „fühlten sich arm und unfrei wie nie zuvor“ (191). Auch gingen die Indios allmählich ihrer in den Reduktionen gepflegten eigenen Sprache verlustig, ordneten doch die neuen Behörden, ob die spätkolonialen oder die neurepublikanischen, die Einführung des Spanischen an. Die religiöse Betreuung der Indios ging zwar an andere Orden über, doch fehlte diesen eine gemeinsame und kontextuell orientierte Vision. Der Autor legt seine Schwerpunkte auf die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Vorgänge; dabei kommen die kulturellen Entwicklungen, z. B. die Rolle der Musik, die nur kurz gestreift werden, entschieden zu kurz (vgl. 178). Doch kann das insgesamt sehr informativ und hervorragend dokumentierte Werk zu weiteren Forschungen auf dem Feld der Kultur und der Religion anregen.

M. SIEVERNICH S. J.

PASCAL, BLAISE, *Entretien avec M. de Sacy sur Épicète et Montaigne*: Original inédit / Texte établi, présenté et annoté par Pascale Mengotti-Thouvenin et Jean Mesnard (Les Carnets DDB). Paris: Desclée de Brouwer 1994. 141 S.

Ein eher unscheinbares Bändchen ist in der Geschichte der Pascal-Edition eine Sensation, viel mehr als manche mit großem Éclat in den Buchhandel gebrachte neue Pensées-Ausgabe, wie zuletzt etwa diejenigen von F. Kaplan (vgl. ThPh 60 [1985] 445–450) oder

E. Martineau (vgl. ThPh 69 [1994] 402–410). Für J. Mesnard, den Herausgeber der magistralen neuen Pascal-Gesamtausgabe, die erst 1991 (Bd. 3) den gleichen Text darbot, vielleicht ärgerlich, für jeden an der Editionsgeschichte Interessierten doppelt bedeutsam, da wir hiermit eine nach exaktesten Editions-kriterien aufgrund von Kopien rekonstruierte Fassung mit einem Original vergleichen können; denn um nichts weniger handelt es sich.

Der berühmte *Entretien* ist ein Text aus den *Mémoires* von Nicolas Fontaine, einem der *solitaires* von Port-Royal, der zuerst 1728 von dem Oratorianer Desmolets, dann von M. Tronchai in der Ausgabe dieser *Mémoires* 1736 veröffentlicht wurde. Aufgrund seiner Qualitäten wurde dieser Text seitdem gern den Werken Pascals zugesellt und von Condorcet (und nach ihm Bossut) – über die Vermittlung eines Montaigne-Editors (Pierre Coste, 1740) – sogar in die Ausgabe der *Pensées* selbst übernommen. – Als man im 19. Jahrhundert – nach V. Cousins Alarmruf – die *Pensées* nach den Originalquellen zu edieren suchte, stellte sich auch die Quellenfrage für unseren Text neu. Die Geschichte braucht hier nicht nachgezeichnet zu werden. J. Mesnard hat das hier und in seiner Ausgabe ein *détail* getan. Wichtig ist aber der Versuch einer kritischen Edition aufgrund der damals verfügbaren Quellen von J. Bédier (1903), die von L. Brunschvicg akzeptiert, später leicht verändert wurde. L. Lafuma (1955) dagegen hielt den Text Desmolets für überlegen, so daß sich der Kreis schloß. Aufgrund der damals bekannten sieben Quellen hat J. Mesnard 1991 eine kritische Edition veröffentlicht, die Bédiers Arbeit erneut aufnahm, aber wesentlich verbesserte. Er hat dazu die vorhandenen Kopien klassifiziert, zwei Handschriftenfamilien festgestellt, die Notwendigkeit eines weiteren Zwischenglieds in Form einer Abschrift des Originals erarbeitet, ein Stemma aufgestellt etc.

Für einen Bibliothekar ist es enttäuschend, daß bis dahin allen Herausgebern ein seit 1928 katalogisiertes (!) Exemplar der *Mémoires* in der Bibliothek des *Institut de France* („ô ironie“ schreibt Mesnard) entging, das P. Mengotti-Thouvenin für eine kritische Ausgabe der *Mémoires* auswertete und als das Original dieses Werks identifizierte. Diese seltsame Geschichte erlaubt es nun, eine musterhafte und außerordentlich aufwendige Edition aufgrund komplizierter Quellenlage mit einem Original zu vergleichen, einem Original, das – so Mesnard – nur noch zu „verbessern“ wäre, wenn die wohl von Fontaine benutzten Aufzeichnungen Pascals selbst gefunden würden, was wohl denkbar, aber äußerst unwahrscheinlich sein dürfte. Die wichtigste Frage ist natürlich, welche Verbesserungen die Edition nach dem Original gegenüber dem bisher bekannten Text bringt. Die Herausgeber verweisen auf mehr als 140 neue Lesarten gegenüber der Edition Mesnards von 1991. Selbstverständlich sind nicht alle von besonderer Bedeutung. Aber es gibt doch wesentliche Dinge: eine bessere Sicht der Rolle de Sacys, die Ergänzung vieler ausgelassener (Augustinus- etc.) Zitate, die in manchen Fällen erst klären, worauf angespielt ist u. a. m. In einigen Fällen geben kleine Textergänzungen der bisherigen Fassungen „Lokalkolorit“; persönliche Wendungen wie in der schönen Stelle „M. de Sacy hörte, wie er mir später erzählte, rubig M. Pascal zu, und glaubte sich wie in einem neuen Land zu befinden und eine neue Sprache zu hören“ (S. 110, Mesnard § 23; Kursiven = bislang ausgefallener Text) sind auch für die Art des Textes und seine Glaubwürdigkeit nicht unwichtig. Verschiedene Textausfälle waren durch Weiserspringen zu gleichlautenden Wörtern entstanden, so S. 109 (Mesnard § 22): „Endlich untersucht er auch alle Wissenschaften gründlich ...“, er zeigt die Unsicherheit ihrer Axiome und Termini ... Und dies dergestalt, daß man überzeugt ist, daß man ohne Offenbarung genau genommen zweifelte, ob man wache oder nicht, daß wir in unserem Dasein nicht besser denken als in einem Traum, auch wenn das Leben selbst kein Traum sei, aus dem wir erst beim Tod erwachen und während dessen wir ebenso wenig die Prinzipien des Wahren haben wie während des natürlichen Schlafes“, – bemerkenswerter Weise wird mit den Ergänzungen die Beziehung zu den *Pensées* (Laf. 131: Les principales forces des pyrrhoniens ...) wieder deutlicher, wo auch der Glaube dafür bemüht wird, die Unterscheidung zwischen Traum und Wirklichkeit zu garantieren. – Die schönste durch das Original wieder hergestellte Stelle (laut den Herausgebern, jeder hat seine Vorlieben) läßt sich nur französisch zitieren. Die Zusammenfassung der gegenläufigen Theorien Epiktets und Montaignes heißt in Lafumas

Ausgabe trocken, aber nicht ganz logisch: „d’où il semble que, puisque l’un conduit à la vérité, l’autre à l’erreur, l’on formerait en les alliant une morale parfaite“, bei Mesnard „... puisque l’un est la vérité, l’autre l’erreur, que l’on formerait ...“. Eine Konjektur von J. Bédier hatte das richtige geahnt: „l’un est la vérité ou l’autre est l’erreur“. Ein genialer Stilist wie Pascal drückt das einfacher aus: „D’où il semble que, puisque l’un a la vérité dont l’autre a l’erreur, on formerait en les alliant une morale parfaite“ (S. 125 = Mesnard § 34). – Ein Anhang gibt Hinweise auf die wichtigen neuen Lesarten und zum Teil philologische Erklärungen zu deren Zustandekommen. – Schön wäre es gewesen, hätte man die Paragraphenzählung der Mesnard-Ausgabe auch hier angegeben, die ja weiterhin die Referenzausgabe für jede Pascal-Arbeit bleiben wird, bis sie im Band 7 dieser Ausgabe ersetzt sein wird, zumal die Absatzgliederung sich z. T. geändert hat und die Stellen nicht immer ganz leicht auffindbar sind.

Nochmals: Das unscheinbare Bändchen ist eine Sensation. Es gehört in jede Studienbibliothek, die Pascals Texte in authentischer Form darbieten will, – und welche theologisch-philosophische Bibliothek könnte sich dem entziehen?

A. RAFFELT

GESCHICHTE DES KIRCHLICHEN LEBENS IN DEN DEUTSCHSPRACHIGEN LÄNDERN SEIT DEM ENDE DES 18. JAHRHUNDERTS. BAND III: *Katholiken in der Minderheit. Diaspora – Ökumenische Bewegung – Missionsgedanke*. Herausgegeben von *Erwin Gatz*. Freiburg–Basel–Wien: Herder 1994. 313 S.

Der dritte Band dieser groß angelegten, auf die Katholische Kirche bezogenen „Geschichte des kirchlichen Lebens“ behandelt in einer vom Vorgängerband her bekannten und bewährten Weise (vgl. Besprechung in ThPh 70 [1996] 60f.) drei Themenstellungen, deren gemeinsamer Nenner darin besteht, das kirchliche Leben und Selbstverständnis in der Auseinandersetzung mit einer konfessions- oder religionsverschiedenen Umwelt darzustellen. Diaspora, Ökumene und Mission beschreiben drei Felder, bei denen es um die Frage geht, wie die religiöse Identität gewahrt und in ein produktives Verhältnis zur andersgläubigen Umwelt gebracht werden kann. Daß die Geschichte der beiden vergangenen Jahrhunderte verschiedene Modelle einer solchen Verhältnisbestimmung ausgebildet hat, liegt auf der Hand. Deren Kenntnis ist für die Gestaltung der künftigen Verhältnisbestimmung unabdingbar, wenn denn historische Fehlentscheidungen nicht wiederholt und kreative Entwicklungen nicht blockiert werden sollen.

In der Einleitung (19–36) steuern der Herausgeber *Erwin Gatz* (Rom) sowie *Lothar Ullrich* (Erfurt) grundsätzliche historische und theologische Überlegungen zur Minderheitensituation von Katholiken bei, wie sie im Fall der Diaspora und der Mission jeweils gegeben sind. Diese Einleitung kann einerseits, weil auf die folgenden Kapitel bezogen, als knappe Zusammenfassung wesentlicher Momente gelesen werden, und andererseits als theologischer Deutungsrahmen der Diasporaproblematik. Der erste, von *Hans-Georg Aschoff* (Hannover) verfaßte Beitrag zur „Diaspora“ entfaltet, nach einführenden Überlegungen zum Bedeutungswandel des Diasporabegriffs, die Entwicklungen der katholischen Diaspora zunächst vor der Säkularisation und im 19. Jahrhundert, in dem vor allem in der Phase der Hochindustrialisierung die bis dahin gültige Diasporakarte durch die Binnenwanderung erhebliche Änderungen erfuhr und Berlin zur „größten Diaporastadt“, aber auch zur Stadt mit der größten Katholikenzahl nach Köln wurde (66 f.).

A. untersucht dabei anhand statistischer Daten und einschlägigen Quellen die Themenkomplexe Gemeindebildung, Mischehe, katholische Schule, katholische Vereine (insbesondere der 1849 gegründete Bonifatiusverein für die Diasporahilfe), und das Caritaswesen. Dieser Überblick wird sodann für die Weimarer Republik und die NS-Zeit weitergeführt und mündet in den Entwicklungen nach dem II. Weltkrieg, einer Epoche, in der die Bevölkerungsverchiebungen die konfessionelle Landkarte wiederum umgestaltete. Ein besonderes Augenmerk gilt der konfessionellen und „ideologischen“ Diaspora in der ehemaligen DDR (127–133); auch die Schweiz (*Pierre-Louis Surchat*) und die Nordischen Missionen (*Erwin Gatz*) werden behandelt. Der zweite Teil über die „Ökumenische Bewegung“ (143–212) stammt aus der Feder von *Heinz-Albert Raem* (Rom). Dieser thematisiert vornehmlich die Entwicklungen im katholischen Raum zunächst bis zum II. Vatikanum, d. h. näherhin die „deutlichen Reserven“ (145) unter den